REGIO BASILIENSIS 64/1 2023 S. 79-103

Das Naturidyll Lolibachtal – wo nichts wirklich natürlich ist

Werner Schneider

Zusammenfassung
Das Lolibachtal ist ein gut mit dem öffentlichen Verkehr erreichbares, zwischen Aesch/Duggingen (BL) und Dornach (SO) gelegenes kleines Seitental der Birs. Hier liegen auf kleiner Fläche dicht nebeneinander die verschiedensten Landschafts- und Nutzungssituationen: Quellgebiet in idyllisch abgelegenen Kuhweiden – enges Waldtälchen (Naturschutzgebiet) umrandet von steilen Felsabbrüchen – siedlungsnahe Landwirtschaft mit Getreidefeldern, Kirschgarten und Amphibienteich – Wohnsiedlungen – Industriegebiet bis zur Mündung in die Birs mit eingedoltem Lolibach. Wie alle stadtnahen Landschaften ist auch das Lolibachtal schon seit Jahrhunderten stark vom Menschen zu wirtschaftlicher Nutzung gestaltet und umgestaltet worden. Überall finden sich Zeugen alter Kulturformen, und vieles, was so "natürlich" aussieht, ist "künstlich". Die Exkursion durchs Lolibachtal öffnet somit die Augen für das oft wenig bemerkte menschliche Eingreifen in die Natur. Sie soll Ausgangspunkt sein für ein Nachdenken über die Qualität menschlicher Eingriffe: Welche sind schonend und bereichernd, welche verarmend und zerstörerisch?

1 Einleitung

Der Lolibach ist ein unscheinbarer kleiner Bach von etwa 2.5 km Länge. Er entwässert das Tiefental – auch Tüflete genannt – mit einer Fläche von ca. 165 ha (*Duhem* 2006, 11) und verbindet das Gempenplateau mit der Birs.

Der Lolibach beginnt seine Reise als Wiesenbächlein zwischen den beiden Bauernhöfen des Tiefentals und beendet sie als eingedolter Bach in der Birs. Meist führt er nicht besonders viel Wasser (5–20 l/s), nach einem Gewitterregen kann er aber stark anschwellen und etliches Geschiebe mit sich führen.

Im Lolibachtal/Tiefental treffen auf Schritt und Tritt Natur und Kultur aufeinander und offenbaren eine wechselvolle und reiche Geschichte. Die hier beschriebene Exkursion soll das Verhältnis "Natur und Kultur" beleuchten und entlang von zwölf "Haltepunkten" zu eigenen Beobachtungen anregen. Die Exkursion eignet sich für Schülerinnen und Schüler ab 16 Jahren sowie Erwachsene.

Adresse des Autors: Werner Schneider, Apfelseestrasse 17, CH-4202 Duggingen; E-Mail: werner.schneider7@gmail.com

1.1 Geografisch-historische Übersicht

Das Tiefental liegt am Rande des Tafeljuras und fällt ins Birstal ab, dem südlichen Teil der oberrheinischen Tiefebene. Weiter westlich beginnen die Hügelzüge des Faltenjura. Es treffen hier also drei unterschiedliche tektonische Landschaftselemente aufeinander: Tafeljura, Faltenjura und oberrheinische Tiefebene.

Nach den Eiszeiten hatten sich die Schmelzwasser der "Urbirs" aus der Angensteiner Klus in die Ebene vor Basel ergossen und die Schotterflächen aufgeschüttet, in der auch die heutige – die "kleine moderne Birs" – ihren Weg Richtung Basel sucht. An den Rändern der Ebene entstanden dabei die vielen Terrassen, die die Birs heute noch bis Basel begleiten.

Von den Hängen, die die Urbirs säumten, flossen ihr kleinere und grössere Bäche zu, die die Landschaft formten: zwischen Angenstein und Münchenstein entstanden so drei von Ost nach West verlaufende Tälchen: das Eremitagetal bei Arlesheim, das Ramsteltal bei Dornach und das Tiefental an der Grenze zwischen Dornach und Duggingen. Jedes dieser Tälchen hat seinen besonderen Charakter: Das Eremitagetal ist bekannt für seine lange Kulturgeschichte, das Ramsteltal für seine – wenn auch etwas verborgenen – Naturschätze und das Tiefental/Lolibachtal für seine Abgeschlossenheit und Intimität.

1.2 Die Exkursionsroute im Lolibachtal

Die Exkursion folgt dem Lauf des Lolibachs, aus praktischem Grund aber in der Gegenrichtung von der Mündung bis zum Ursprung (Abb. 1). Die Mündung in die Birs, wo die Exkursion eigentlich anfangen müsste, wird allerdings weggelassen – dies wieder aus praktischem Grund: die Exkursion würde zu lang.

Das Tälchen kann landschaftlich in drei Bereiche unterteilt werden:

1. *Bereich der Talaue mit seinen Schotterflächen:* Wo sich früher die Birs Raum verschaffte, befinden sich heute Fabriken, Wohnhäuser, Strassen und die Eisenbahn.
   Haltepunkt 1: Apfelseestrasse: ehemalige Schwemmfläche
   Haltepunkt 2: Lolibachknie: Hangquelle und Weiher

2. *Bereich des bachbegleitenden Waldes und der Feuchtwiesen:* Weiter bachaufwärts liegt ein enges, wild und naturnah wirkendes Waldtälchen.
   Haltepunkt 3: Panzersperre
   Haltepunkt 4: Alte Drechslerei
   Haltepunkt 5: Holunder und Pimpernuss
   Haltepunkt 6: Feuchtwiese
   Haltepunkt 7: Waldweiher
   Haltepunkt 8: Sinterterrassen
   Haltepunkt 9: Bergsturzgebiet

3. *Bereich der landwirtschaftlichen Nutzung:* Etwa ein Kilometer weiter oben liegt die von einem Felskranz umgebene Mulde der Tüflete (Tiefental) mit ihren beiden Bauernhöfen.
   Haltepunkt 10: Weide- und Ackerflächen
   Haltepunkt 11: Bachverlauf und Wassernutzung
   Haltepunkt 12: Baumgestalten

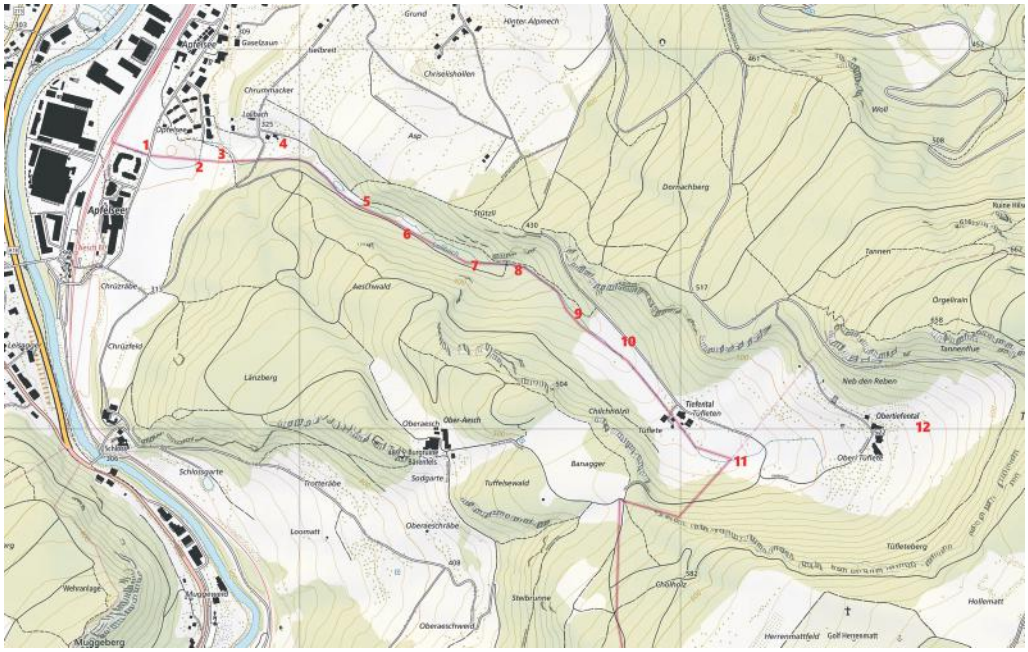


Abb. 1 Lolibachtal (Tiefental oder Tüflete) mit den Haltepunkten: Die drei Hauptabschnitte des Lolibachtals sind gut zu erkennen: der Mündungsbereich mit den Industrie- und den Siedlungsbauten ganz links (westlich), der Waldbereich in der Mitte und der Landwirtschaftsbereich rund um die Quellen des Lolibachs ganz rechts (östlich). *Darstellung: W. Schneider, Kartengrundlage:* [1]

2 Die einzelnen Haltepunkte

2.1 Apfelseestrasse: ehemalige Schwemmfläche

Haltepunkt 1 liegt dort, wo der Lolibach die Apfelseestrasse unterquert: Die Birs liegt westlich hinter Bahndamm und Industriegebäuden verborgen, südlich stehen die Häuser der Siedlung Lolibach, nördlich liegt der Rest der alten Birsschotterebene.

Der Lolibach fliesst ab Haltepunkt 1 nur noch eine kurze letzte Strecke den Gärten der Siedlung "Lolibach" entlang und verschwindet dann unmittelbar vor dem Bahndamm in einer Röhre, die ihn unterirdisch bis zur Birs leitet. Der Lolibach teilt dieses unterirdische Schicksal mit den meisten kleinen Bächen im Birsraum. Der Eingriff des Menschen in die Natur ist ganz allgemein in Flussnähe besonders weitreichend, die Landschaft – samt Birslauf – wurde grundlegend nach den Bedürfnissen von Industrie und Wohnsiedlungen umgebaut. Der Eisenbahnwall bildet heute eine markante Trennlinie zwischen Birs und Tiefental samt der ganzen Ostseite mit dem Gempenplateau. Und dass der Lolibach jenseits des Bahndammes auch noch verdolt wurde, verstärkt diese Trennlinie zusätzlich. Viele Tiere aus den angrenzenden Gebieten haben dadurch den direkten Zugang zur Birs verloren. Dem Mündungsbereich des Lolibachs wurde also naturschützerisch wenig Sorge getragen. Aber: Es gibt auch Lichtblicke. So wird die Bahnböschung seit 2019 naturnah gepflegt (durch Pro Natura und die Gemeinde Dornach). Dies bedeutet, dass die Böschung mit einem Balkenmäher geschnitten und das Schnittgut anschliessend weggeführt wird – nicht gehäckselt

Abb. 2 Bahnböschung SBB im Juli 2022: Dank der Pflege durch Pro Natura und die Gemeinde Dornach konnte sich u .a. die wilde Möhre (*Dauca carotis*) stark ausbreiten.
Foto: W. Schneider

und liegen gelassen wie anderswo. Diese schonende Mähmethode fördert Tier- und Pflanzenleben. Abbildung 2 zeigt das sommerliche Blühen der wilden Möhre, die sich durch die naturnahe Pflege stark ausbreiten konnte.

Die Böschung bei der Apfelseestrasse ist ebenfalls bemerkenswert (Abb. 3): Hier gedeiht – inmitten produktiver Landwirtschaft – ein Streifen Magerwiese, der bei guter Pflege eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen beherbergen kann. Auffällig sind zum Beispiel im frühen Frühjahr ausschwärmende Frühlings-Seidenbienen (*Colletes cunicularius*), im Mai die zirpenden Feldgrillen *(Gryllus campestris*) und im Sommer die zarte kleine Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*).

Auch die ebene Ackerfläche zwischen Bahndamm und Strasse hat eine interessante Vergangenheit: Früher gehörte diese Fläche zum Schwemmgebiet der Birs (zu Birsmatt und Apfelseeweid) und wurde als Allmend genutzt, was bedeutet, dass jeder Gemeindebewohner hier seine Kühe und Ziegen weiden lassen durfte. Es bedeutet auch, dass es sich um einen ertragsarmen, wenig begehrten Boden handeln muss, denn Allmenden waren nie Ackerflächen erster Wahl. Und wirklich: Hier ist der Boden nährstoffarm, kiesig, er kann das Wasser kaum speichern und trocknet entsprechend schnell aus (Abb. 4).

Warum wird dieser Standort heute trotzdem als Ackerland genutzt? Dies wurde erst mit moderner Düngung effizient möglich, doch wenn der Regen in der Wachstumsphase ausfällt, dann sind die Erträge auch heute noch sehr bescheiden.

Dies zeigt Abb. 5, der sehr trockene Sommer 2020: Im Frühling hatte der Landwirt Luzerne angesät, gleichmässiges Grün sprosste. Nach einigen Wochen ohne Wasser war fast alles gelblich ausgetrocknet! Allerdings sind dazwischen immer noch einige grüne Stellen sichtbar, die auf Wasser im Untergrund hinweisen: Ein Rest der Dynamik der ehemaligen Flusslandschaft ist also immer noch erhalten.

Abb. 3 Böschung zur Strasse hin im Winter: Die hier im Schatten liegende Böschung wird nachmittags von der Sonne stark beschienen. Dank der Pflege durch den Bauern konnte sich eine Magerwiese entwickeln. Im Mai zirpen hier viele Grillen. *Foto: W. Schneider*

Abb. 4 Bodenprofil: Der humusreiche Horizont ist nur etwa 40 cm mächtig. Darunter folgt Flusskies.
Foto: W. Schneider

Abb. 5 Feld im August 2020 nach langer Trockenzeit: Einige Stellen sind völlig ausgetrocknet, andere sind noch grün und weisen auf Feuchtigkeit im Untergrund hin.
Foto: W. Schneider

2.2 Lolibachknie: Hangquelle und Weiher

Weiter bachaufwärts an der Hangkante liegt der zweite Haltepunkt, dort wo der Lolibach einen eigentümlichen künstlich wirkenden Knick macht. Da das Gefälle bis hin zur Apfelseestrasse nur gering ist, muss das Bachbett alle paar Jahre ausgebaggert werden. Obwohl hier alles ganz natürlich aussieht, ist der Ort also weitgehend menschengestaltet.

Wirklich natürlich ist wohl fast einzig die Hangquelle in der Bachbiegung (Abb. 6): Hier fliesst ganzjährig Wasser. In längeren sommerlichen Hitzeperioden trocknet der obere Lolibach hingegen regelmässig vollständig aus. Das Quellwasser ist das ganze Jahr über gleichmässig kühl. Junge Forellen, die trotz Eindolung und bescheidener Wassermenge bis hierher vordringen, wissen das zu schätzen.

Wie hat der Mensch die Landschaftssituation hier beeinflusst?

- *Graben des Bachbettes:* Der Lolibach hat seinen Weg von oben zur Hangquelle hin kaum selbst gefunden, das Bachbett wurde wohl gezielt so gegraben (siehe Abb. 1).
- *Ausheben des Weihers:* In der Wiese links neben der Quelle staute sich früher nach längeren Regenperioden das Wasser zu einem kleinen natürlichen Tümpel an, der aber bei Wetterbesserung sofort wieder verschwand. Im Jahr 2015 wurde hier ein kleiner Weiher ausgehoben (Abb. 7), der dank einer solarbetriebenen Pumpe ganzjährig Wasser erhält (siehe Abb. 6). 2022 wurde der Weiher dann noch vergrössert. So konnte der alte Wiesentümpel zur Heimat von Grasfröschen, Erdkröten, Molchen und Ringelnattern werden.
- *Mähen der Feuchtwiese:* Rund um die Wasserfläche ist eine Feuchtwiese entstanden: Der Natur- und Vogelschutzverein Dornach (NVD) mäht diese einmal im Jahr, der zuständige Bauer führt das Schnittgut ab, sodass die Wiese nicht verbuscht und überschüssige Nährstoffe abgeführt werden – beides Bedingungen für die Entwicklung einer artenreichen Feuchtwiese.
- *Aufschütten eines Schutzwalls:* Ein strauchbewachsener Wall rund um den Weiher schützt diesen vor Nährstoffeintrag beim Düngen des umgebenden Ackers.
- *Schneiden der Weide:* Die Weide neben dem Weiher wird regelmässig zurückgeschnitten, damit der Weiher sonnig bleibt.

Abb. 6 Blick auf die Quelle: Das Quellwasser entspringt im Bachbett direkt vor dem Lolibachknie.
Foto: W. Schneider

Abb. 7 Der Weiher im Lolibachknie im Herbst: Rund um den kleinen Weiher wächst eine Feuchtwiese, die jeweils im Herbst gemäht wird.
Foto: W. Schneider

- *Ausheben eines Drainagegrabens:* Auf der anderen Bachseite liegt ein Drainagegraben, der eventuelles Stauwasser auf der linken Bachseite in den Bach abführt.
- *Schonstreifen neben dem Bach:* Auf beiden Seiten des Bachs wird ein sechs Meter breiter Schonstreifen ausgespart, der nicht als Ackerfläche genutzt wird. Auf der rechten Seite (bachabwärts geschaut) ist das Land etwas erhöht: Hier gedeiht eine Trockenwiese mit aufrechter Trespe (*Bromus erectus*), echtem Labkraut (*Galium verum*) und weiteren Trockenwiesenpflanzen.

– *Zurückschneiden der Sträucher:* Weiden, Brombeeren, Hartriegel, Feldahorn etc., die am Rand des Bächleins Fuss fassen würden, werden vom zuständigen Landwirt regelmässig weggeschnitten: Der Bach soll hier ein offener Wiesenbach bleiben.

Führen die geschilderten menschlichen Eingriffe zu einem befriedigenden Resultat? Sicher ist der Ort kein perfektes Idyll, aber er bietet doch einiges: Fischreiher, Störche, Bussarde, Milane, Enten, Grasfrösche, Erdkröten, Molche, Salamander, Ringelnattern, Libellen, Plattwürmer usw. fühlen sich hier wohl und haben sich mit ihm angefreundet. Mädesüss (*Filipendula ulmaris*), Blutweiderich (*Lythrum salicaria*), Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*), Gelbe Iris (*Iris pseudacorus*) und die Zypergras-Segge (*Carex pseudocyperus*) bringen einige farbige Tupfer in die sonst noch eher eintönige Feuchtwiese.

Die Sträucher auf dem Wall haben allmählich Fuss gefasst. Die Trockenwiese am nördlichen Bachufer und die Bachränder sind zwar noch artenarm, könnten aber bei sachgemässer Pflege im Laufe der Zeit vielfältiger werden.

2.3 Panzersteine: Landschaftsbrücken

Gleich einem überdimensionierten Zaun zieht hier eine Reihe von Panzersteinen durch die Landschaft (Abb. 8), einer der mächtigen eigentümlich geformten Betonblöcke steht mitten im Bächlein (Abb. 9). Die Panzersperre schafft einen Lebensraum, der auseinanderliegende Bereiche heckenartig miteinander verbindet: Es können hier Versteckmöglichkeiten für heimliche Bewohner entstehen, Ausguckstellen, Nistgelegenheiten, Nahrung für viele Kleintiere. Deshalb hat der NVD die Panzersperre im Jahr 2021 von Armasuisse abgekauft und möchte sie im Sinne des Naturschutzes als niedrige Dornenhecke weiterpflegen.

Abb. 8 Panzersteinhecke mit blühendem Kirschbaum in der Morgensonne: Die zwischen den Steinen aufkommenden Sträucher müssen immer wieder zurückgeschnitten werden, wenn die angrenzenden Wiesen bewirtschaftet werden sollen. *Foto: W. Schneider*

Wird eine Hecke sich selbst überlassen, übernehmen bald einmal Waldbäume das Zepter und beschatten und beeinträchtigen die benachbarten Wiesen. Deshalb sind Waldhecken immer mal wieder auf Stock zu setzen. Aus den Wurzelstöcken treiben dann wieder neu Waldbäume und wüchsige Sträucher aus (Haseln, Hartriegel), bis sie erneut auf Stock gesetzt werden. Auf diese Weise gepflegte Waldhecken bleiben artenarm und eintönig. Eine artenreiche Hecke ist arbeitsin-

tensiv: Werden Waldbäume durch gezielten Rückschnitt im Zaum gehalten und dornige Sträucher gefördert, kann grosse Vielfalt entstehen. Vielleicht gelingt es dann sogar, Neuntöter und Mauswiesel anzulocken.

Die Panzersteine erzählen eine Geschichte von Krieg, Strategie und Neutralität, die auch heute noch von Interesse ist. Gebaut wurden sie zu Beginn des zweiten Weltkrieges (um 1940/41) zum Schutz des Gempenplateaus (*Senn* 2001). Aber was gab es denn da zu schützen? Die meisten Dörfer der Region lagen ja gar nicht auf dem Gempenplateau sondern in den Ebenen davor! Verständlich wird die Lage der Panzersteine erst aus den strategischen Überlegungen der Weltkriegszeit: Es gab die Befürchtung, Deutschland könnte Frankreich über die Basler Region angreifen. Vom Gempenplateau aus liesse sich ein solcher Angriff gut mit Artillerie bekämpfen, die Panzersperren sollten dem Schutz dieser Artilleriestellungen dienen.

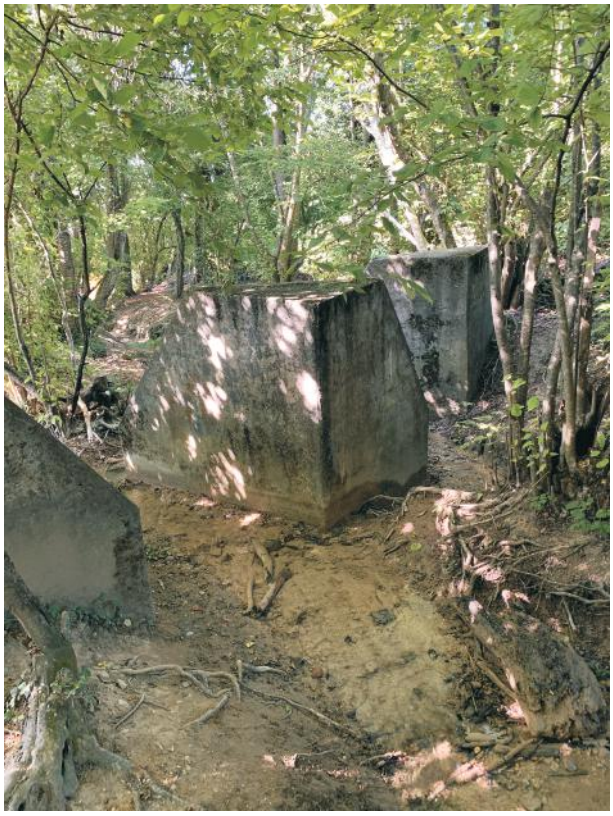


Abb. 9 Panzerstein im Lolibach: Die Panzersteine sind ungewöhnlich geometrisch geformt. *Foto: W. Schneider*

Die Schweiz hatte natürlich – ebenso wie auch Frankreich – ein elementares Interesse an ihrer Verteidigung, sodass die beiden Länder geheime Absprachen miteinander trafen, obwohl das für die Schweiz als neutralem Land problematisch war. Die strategischen Pläne der beiden Länder stellten sich als Fehlkalkulationen heraus, Hitler wählte dann eine andere Route: Der Angriff auf Frankreich erfolgte über die Beneluxstaaten und nicht über die Basler Region. Die Panzersperren wurden also nie genutzt – bis sie jetzt durch den Naturschutz doch noch eine wichtige Funktion erhalten haben.

2.4 Alte Drechslerei – Bachumleitung

Um 1900 wurde beim Wechsel zum Waldbereich eine Drechslerei gebaut. Heute ist sie als Wohnhaus mit einem weitläufigen naturnahen Garten genutzt (Abb. 10). In der Talmitte (Gartenmitte) wäre der Lolibach zu erwarten, der aber weit oben am Waldrand fliesst (Abb. 11). Wie ist diese merkwürdige Bachführung zustande gekommen? Und besteht nicht die Gefahr, dass der Bach ausbrechen und sich den direkten natürlichen Weg durch die Wiesen suchen könnte?

Der rätselvolle Bachlauf wird erst aus alten Wirtschaftsformen verständlich: Das Futter für die Landwirtschaftstiere konnte bei anhaltender Trockenheit knapp werden, schattige Hänge bleiben länger feucht und wüchsig. Wenn dann zudem Wasser aus dem Waldrandbach gezielt über die Wiesen abgeleitet wurde, war das Graswachstum sichergestellt und Futter verfügbar. Der

Abb. 10 Garten bei der ehemaligen Drechslerei: In der sanften Mulde vor der Drechslerei würde man den Lolibach erwarten – er fliesst aber links oben an der Waldgrenze. *Foto: W. Schneider*

Abb. 11 Hangbächlein: Der Lolibach wurde künstlich tief in den Hang eingegraben, damit er auch bei starkem Regen kaum ausbrechen kann.
Foto: W. Schneider

Lolibach wurde also umgeleitet und konnte so die "Wässerwiesen" bedienen und auch in kargen Jahreszeiten Ertrag sicherstellen (*Knecht* 1994, 5–7). Die Gefahr, dass der Bach ausbricht und sich ungeordnet über die Felder ergiesst, besteht aber tatsächlich: Bei kräftigen Gewitterregen kommt es immer wieder zu solchen Überschwemmungen.

Kurz nach Eintritt in den bewaldeten Teil des Tälchens trifft man auf einen "Gartentraum": auf einen Seerosenweiher (siehe Abb. 1)! Durch eine Hecke und einen Bretterzaun vor den neugierigen Blicken von Spaziergängern geschützt, liegt da ein künstlich aufgestauter Weiher: eine gärtnerisch gestaltete Wald-Wasserwelt. Dieser Weiher kann Gesprächsanlass sein für aktuelle kontroverse Diskussionen zum Spannungsfeld "Gartengestaltung versus Naturschutz" oder "Dekorationskunst versus Schönheit der sich selbst entfaltenden Natur". Der Weiher wurde wohl als Fischweiher angelegt und ist in Privatbesitz.

2.5 Pimpernuss und Holunder – ähnliche Pflanzen mit unterschiedlichem Stil

Kurz nach dem Seerosenweiher beginnt der erste geschlossene Waldteil und damit auch das kantonale Naturschutzgebiet "Lolibach". Hier wächst eine Besonderheit des Lolibachtälchens: die in freier Natur recht seltene Pimpernuss (*Staphylea pinnata*; 🌍$_2$). Die Pimpernuss wird bei flüchtigem Hinschauen leicht mit dem Holunder (*Sambucus nigra*; 🌍$_3$) verwechselt. Beide Sträucher wachsen hier am Wegrand: der Holunder ein "Allerweltsstrauch", die Pimpernuss eine Seltenheit. Die Pimpernuss gedeiht üblicherweise in lichten Laubmischwäldern. Dass sie hier im schattigen Talgrund neben dem Holunder vorkommt, ist aussergewöhnlich – ein Hinweis darauf, dass es früher hier anders ausgesehen haben muss. Und wirklich: Der Talgrund war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts waldfrei (siehe Kap. 2.12) und der Wald am Sonnenhang lockerer und lichtdurchfluteter als heute, beides Bedingungen, die der Pimpernuss entgegengekommen sind (*Knecht* 1994, 6).

Die meisten Spaziergänger gehen achtlos an den beiden Sträuchern vorbei, ein genauer Blick lohnt sich aber allemal: Beide Sträucher haben vieles miteinander gemein: Beide sind sie von locker strauchigem Wuchs und haben einfache unpaarig gefiederte Blätter (Abb. 12 und 13). Und beide haben sie kulinarisch interessante Blüten und Früchte (Abb. 14 und 15) mit vielerlei Verarbeitungsmöglichkeiten: von kandierten Blütentrauben über Sirupe bis zu Likören.

Abb. 12 Holunder: Die Blätter sind unpaarig gefiedert mit gezähntem Rand. *Foto: W. Schneider*

Abb. 13 Pimpernuss: Die Blätter sind ebenfalls unpaarig gefiedert, aber nicht gezähnt. *Foto: W. Schneider*

Abb. 14 Holunderfrüchte: Die saftigen, stark färbenden Beeren des Holunders sind bei vielen Vögeln und Insekten äusserst beliebt.
Foto: W. Schneider

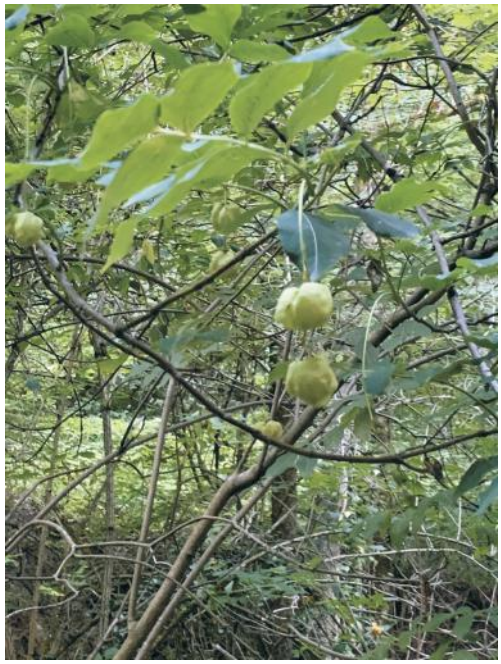


Abb. 15 Pimpernussfrüchte: Die Nüsschen der Pimpernuss sind von einer harten Schale umgeben und hängen inmitten einer aufgeblasenen Hülle.
Foto: W. Schneider

Erst beim genauen Hinschauen werden die typischen Unterschiede deutlich: Blätter und Zweige der Pimpernuss sind klarer, präziser geformt, die Rinde ist auch bei älteren Zweigen glatt und geschlossen – beim Holunder dagegen ist die Rinde aufgebrochen, rissig. Die Pimpernuss wächst langsam – der Holunder wächst schnell. Die Pimpernuss wirkt in ihrer Gesamtgestalt "gepflegt, trocken, kultiviert" – der Holunder "ungepflegt, hängend, ungeformt". Es sind also zwei Sträucher mit viel Ähnlichkeit – aber mit doch sehr unterschiedlichem Stil.

Und gerade das macht doch den Reiz von Biodiversität aus: Tier und Pflanzen finden immer wieder "individuelle Antworten" auf Umweltbedingungen, Natur ist nicht einfältig, sondern reichhaltig differenziert.

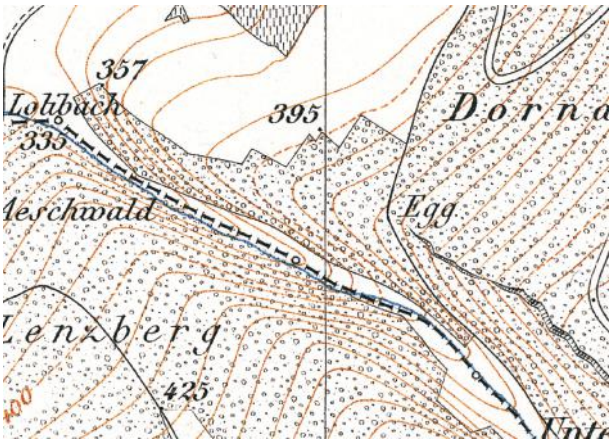
2.6 Feuchtwiese – ist sie heute noch wertvoll?

Weiter hinten im Lolibachtal lichtet sich der Wald wieder und macht den Blick auf eine offene Wiese frei. Wie alle Wiesen ist auch diese nicht natürlich entstanden, sondern durch menschlichen Eingriff: Jedes Jahr Ende August wird sie vom NVD mit Sensen gemäht, was ihre Verwaldung verhindert (Abb. 16). Das Schnittgut wird an den Rändern abgelegt, denn zu grosser Nährstoffreichtum auf der Wiese würde Gräser und Seggen fördern und die vielfältigen Kräuter verdrängen. Die Frage stellt sich: Ist der mühsame Erhalt dieser kräuterreichen Feuchtwiese sinnvoll oder wäre es nicht besser, die natürliche Verwaldung zuzulassen?

Abb. 16 Mähen der Feuchtwiese: Ohne den regelmässigen Einsatz des Naturschutzvereins wäre die Feuchtwiese längst verwaldet.
Foto: W. Schneider

Dazu ein Rückblick in die Geschichte des Lolibachtals: Die ersten genauen Karten von 1877 (Abb. 17) zeigen, dass der Talgrund damals ganz waldfrei war und der Lolibach über eine weite Strecke nicht in der Talmitte, sondern am Talrand floss. Heutzutage hat er an vielen Stellen wieder zur Talmitte zurückgefunden, so auch in der Feuchtwiese (Abb. 16). Der alte Bachverlauf hat mit der alten Bewirtschaftungsweise zu tun, als Dünger Mangelware und die Erträge entsprechend klein waren. Jeder auch nur halbwegs geeignete Flecken Land wurde damals bewirtschaftet und so auch die nährstoffreichen Talauen des schattigen Lolibachtälchens, die auch noch an heissesten Sommertagen frisches Futter versprachen. Legte man den Bach an den Waldrand, konnte der ebene Talgrund einigermassen bequem bewirtschaftet werden. Es entstand ein Tälchen mit Weideflächen im Sommer und Streustauden im Herbst (*Knecht* 1994*,* 6).

Abb. 17 Waldbereich des Lolibachtals 1877: Der Talgrund wurde in früheren Zeiten waldfrei gehalten und als Wiese oder Weide bewirtschaftet.
Quelle: [4]



Nach 1950 kam diese Bewirtschaftungsform ausser Gebrauch. Der Talgrund blieb danach zwar trotzdem noch einige Zeit offen, weil der elektrische Strom hierdurch zu den Bauernhöfen und nach Hochwald geführt wurde. In dem Büchlein “Einführung in die Vegetationskunde der Umgebung Basels” beschrieb *Moor* (1962*,* 199) den Artenreichtum der Nasswiese im Lolibachtälchen und erwähnte 24 verschiedene Pflanzenarten. 1977 verlegte die EBM die Stromleitung.

Das war das Ende des offenen Wiesentalgrundes: Ein Bacheschenwald wuchs auf. Der NVD bedauerte den Verlust der Nasswiesen und begann, die noch letzten offengebliebenen Flächen regelmässig zu mähen.

Es stellt sich die Frage, ob der Erhalt der Feuchtwiesen Sinn macht. Zumal sich kein Bauer mehr für die zähen Halme der hier wachsenden Stauden interessiert, keine Einstreu für Ställe mehr gefragt ist und karge Zeiten längst mit Düngemöglichkeiten auf geeigneteren Landwirtschaftsflächen ausgeglichen werden können. Ist der Mäheinsatz des Naturschutzvereines also nur von musealem Wert, ist er nur nostalgisches Anhängen an eine alte, unbrauchbar gewordene Kulturform? Oder ist der Erhalt der Feuchtwiese vielleicht doch unabhängig von ihrem landwirtschaftlichen Nutzen wertvoll? Die moderne Technik hat die Landwirtschaft äusserst effizient gemacht, immer höhere Erträge pro Flächeneinheit werden erzielt. Feuchte und nasse Flächen eignen sich schlecht für eine solche Intensivierung, da sie sich nicht so leicht mit schweren Maschinen bewirtschaften lassen. So wurden die alten Feuchtwiesen in grossem Stil trockengelegt und – fast unbemerkt – sind damit ausserordentlich vielfältige Lebensräume verschwunden. So gesehen ist der Mäheinsatz des NVD keine "Ballenberg-Arbeit" (Ballenberg = Landkulturmuseum im Berner Oberland), sondern eine echte Naturschutzaufgabe: Der Erhalt des Lebensraumes "Feuchtwiesen" verhindert das Verschwinden vieler vormals häufiger Tiere und Pflanzen aus unseren Landschaften und ist ein Beitrag an die Biodiversität. Die kleine übriggebliebene Feuchtwiese im Lolibach ist vielleicht erst ein Anfang?

2.7 Amphibienweiher – sollen sie erhalten bleiben?

Kurz vor dem steilen Weganstieg liegt neben dem Lolibach eine Gruppe kleiner Weiher. Was lässt sich aus dieser Landschaftsgestaltung ablesen? Auf dem ältesten Luftbild von 1946 (🌍5) sind hier Spuren eines Steinbruchs zu erkennen. Hier wurde früher Mergel und Kalktuff (🌍6) abgebaut. Mergel diente u. a. dem Wegbau, Kalktuff dem Hausbau, frisch gebrochen kann er mit einer Säge bearbeitet werden. Als der Abbau später aufgeben wurde, legte der Verein "Aqua-Terra" 1966 eine Reihe von Weihern für Amphibien an (Abb. 18; *Knecht* 1994, 7). Neben vielen anderen Tieren hat sich hier auch der seltene Glögglifrosch (Geburtshelferkröte, *Alytes obstetricans*) über Jahre hinweg wohl gefühlt, seit 2019 wurde er leider nicht mehr gesehen – genauer: nicht mehr gehört.

Abb. 18 Amphibienweiher mit Schilf: Hier sieht man eine kleine Staumauer und dahinter die immer stärker zuwachsende Wasserfläche.
Foto: W. Schneider

Ein fleissiger Naturfreund sorgt seither in privatem Einsatz dafür, dass die Weiher nicht wieder verlanden bzw. verschlammen und dass der Lolibach auch bei heftigen Gewittern die Weiherdämme nicht wegreissen kann. Auch Wildschweine lieben den feuchten belebten Boden rund um die Weiher und müssen von Zeit zu Zeit in Schranken gewiesen werden: Auffällig angebrachte Plastikbänder sollen die scheuen Tiere vom Wühlen in Weihernähe abhalten.

Die grösste Bedrohung für die Weiher ist aber der ringsum zunehmend dichter wachsende Wald (Abb. 19). Soll der Naturwert der Weiher erhalten werden, muss in den nächsten Jahren durch sanfte Rodung wieder für mehr Sonnenlicht gesorgt werden. Vielleicht würde dann auch der "Glögglifrosch" wieder zurück ins Lolibachtälchen finden.

Abb. 19 Amphibienweiher vom Weg aus fotografiert: Die Bewaldung hat stark zugenommen, hier muss in nächster Zeit zurückgeschnitten werden, damit die Weiher für Amphibien attraktiv bleiben. *Foto: W. Schneider*

2.8 Sinterterrassen und Feuersalamander

Nach den Amphibienweihern steigt der Weg steil an und der Lolibach sucht sich frei seinen Weg durch den Bacheschenwald. Das Bachbett ist hier von auffälligem Kalksinter überzogen (Abb. 20) und an flacheren Stellen haben sich kleine Mulden gebildet: winzige "Badewännchen" (Abb. 21). Dieser Sinter entsteht durch einen chemischen Prozess, der anderenorts (etwa in Pamukkale in der Türkei) zu grossartigen Naturphänomenen führen kann.

Das Quellwasser ist mit relativ gut löslichem Kalziumbikarbonat gesättigt. Wenn dieses Quellwasser an die Wasseroberfläche kommt, erwärmt es sich und Algen und Moose können wachsen. Algen und Moose entziehen dem Wasser Kohlendioxid, das zudem im wärmeren Wasser weniger gut löslich ist. Dies alles führt zu einer Verschiebung im Lösungsgleichgewicht im Wasser, wodurch Kalziumkarbonat ausfällt und sich ablagert. Dieser Ablagerungsprozess ist besonders dort ausgeprägt, wo das Bächlein untief ist. Dort wachsen dann kleine Dämme, die Wasser aufstauen: die Badewännchen. Solche Badewännchen sind ideal für die Entwicklung von Larven des Feuersalamanders. Der Feuersalamander kommt hier auch dementsprechend zahlreich vor.

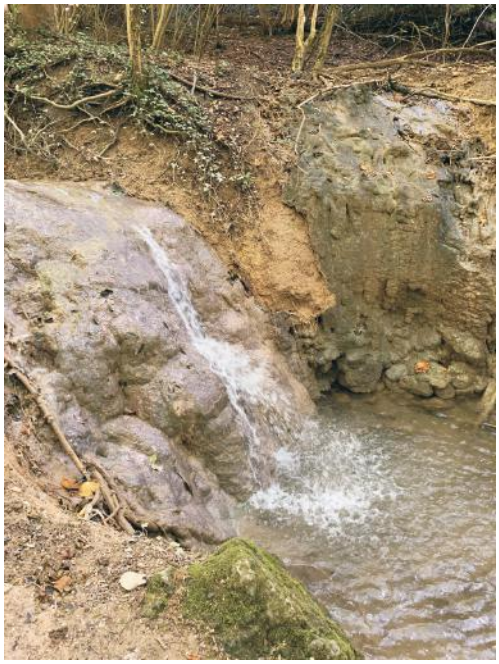


Abb. 20 Kalksinterbildung an einer Hangkante: Mit der Zeit kommt eine beträchtliche Menge an Tuffgestein zusammen. *Foto: W. Schneider*

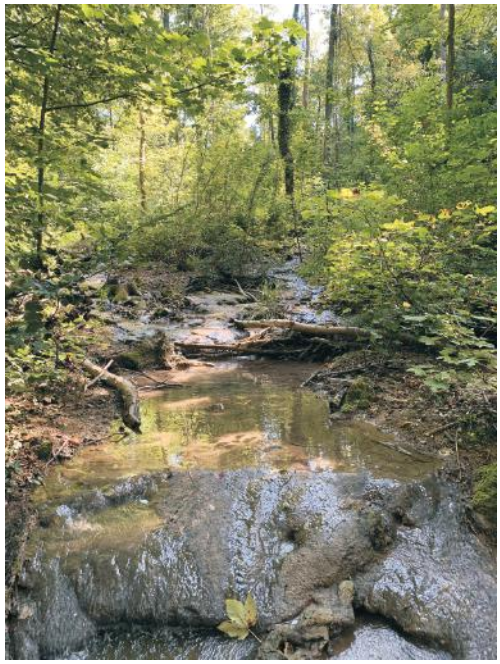


Abb. 21 Hier sind die typischen Wannen im flacher fliessenden Lolibach zu sehen. *Foto: W. Schneider*

2.9 Der Steingarten – stimmungsvoll für Gross und Klein

Weiter oben im Tiefental ist das Naturschutzgebiet mit seiner "wilden Natürlichkeit" zu Ende – ein Naturschutzgebiet, wo der Mensch zwar auch eingreift, aber immer vorsichtig, pflegend und bereichernd. Hier sind markante Felswände zwischen den Bäumen sichtbar, und im Talgrund liegen grosse Felsbrocken. Die Felsen auf der Nordseite, übrigens beliebte Übungsfelsen für Sportkletterer, sind direkt der Sonne ausgesetzt, weshalb sich die Vegetation fast nur an den oberen Kanten halten kann: Dort wachsen trockenheitsliebende Buchen- und Eichenwälder und auf den exponiertesten Stellen niedrige Flaumeichenwälder mit viel Unterwuchs. In den Wintermonaten zeigt sich von Zeit zu Zeit der seltene Mauerläufer (ein auffällig rot-grau gefärbter Vogel aus alpineren Gegenden), der hier die Wintermonate überdauert und Ende März dann wieder in höher gelegene Gebiete zieht.

Auf der südlichen Talseite, wo die Felsen stärker hinter hohen Bäumen verborgen sind, ist das Lokalklima viel ausgeglichener: Es wachsen hier dementsprechend viele Farne und an besonders schattigen und steinigen Stellen auch grosse Kolonien der Hirschzunge (*Phylitis scolopendrium*). In den Felshöhlen nisten immer mal wieder auch grössere Vögel, z. B. Kolkraben (*Corvus corax*) und seit 2020 auch ein Uhupaar (*Bubo bubo*).

Es stellt sich die Frage nach den vielen herumliegenden Felsbrocken, die den Ort wie ein Spielplatz für Riesen aussehen lassen (Abb. 22 und 23): Warum sind diese Felsbrocken von den Talrändern in die Talsohle heruntergestürzt? Es konnte nachgewiesen werden, dass die Felsen vor etwa 650 Jahren im Zusammenhang mit dem "Grossen Basler Erdbeben" von 1356 (*Becker* 2003, 261) abgestürzt sind, bei dem auch die nahegelegene Burg auf dem Bärenfels eingestürzt ist.

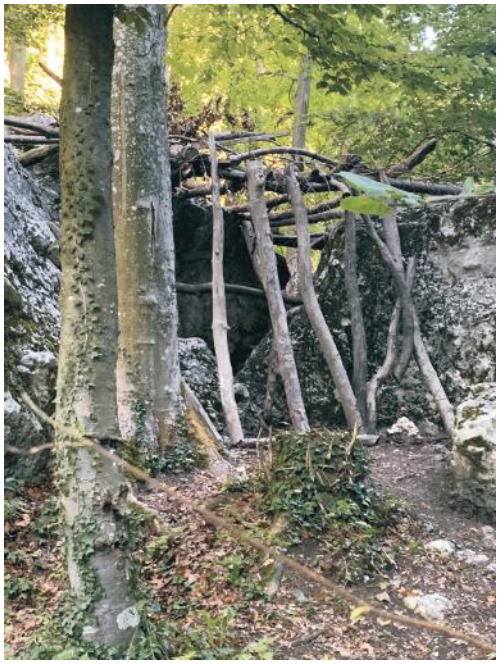


Abb. 22 Der "Steingarten": Die Felsbrockenlandschaft ist ein beliebter Spielraum.
Foto: W. Schneider

Abb. 23 Felsbrocken mit Efeu: Die Felsen bieten Kindern Versteck- und Klettermöglichkeiten.
Foto: W. Schneider

Was früher eine Katastrophe war, ist heute ein Glücksfall: Der Riesenspielplatz ist "riesig" beliebt, an Sommersonntagen picknicken hier oft mehrere Familiengruppen. Sie klettern zwischen den Felsen herum, planschen im Bach und suchen Brennholz für ihre vielen Würste. Natürlich wird dabei der Boden so richtig "verdichtet", es ist hier eben eine richtige "Menschen-Lägerstelle", ähnlich den "Vieh-Lägerstellen", wie sie aus den Alpen bekannt sind. Übrigens haben hier schon unsere Vorväter gerne herumgespielt und in den Kriegszeiten ihre Sprengübungen an den Felsen gemacht (*Gebhardt*, mündliche Mitteilung).

2.10 Untere Tüflete: Weiden und Kuhfladen

Bei Haltepunkt 10 liegt eine sanfte, langgezogene und idyllische Landschaftsmulde (Abb. 24), die ihren Abschluss im Bauernhof "Untere Tüflete" findet. An den etwas steileren Talrändern schliesst beidseitig Buchenwald an. Nord- und Südhangwälder unterscheiden sich (*Moor* 1962, 210): "Wir stellen dem gelbgrünen, warmen, artenreichen Seggen-Buchenwald des Sonnhanges den blaugrünen, kühlen, artenarmen reinen Buchenwald des Schattenhanges gegenüber; und unter den urchig-eigenwilligen Spezialisten ebenso den bunten, glutvoll farbigen Flaumeichenbuschwald der heissen Felshänge dem saftiggrünen, epiphytenreichen Hirschzungen-Ahornwald der schattig kühlen Rieselschutthänge."

Zwischen den Wäldern liegt also die sanfte Landschaftsmulde, der Lolibach fliesst in ihrer Mitte, er wird von Heckensträuchern und Feuchtwiesenstreifen gesäumt. Im lehmigen Talgrund liegt ein Ackergebiet, und an den Rändern ziehen beidseitig Viehweiden bis an den Waldrand: Hier gibt es eine Vielzahl verschiedener Lebensräume auf kleiner Fläche.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt den Weiden: Viehweiden gelten als besonders vielfältig, wenn sie massvoll bewirtschaftet werden. Insbesondere Kühe schaffen nahe beieinander die unterschiedlichen Kleinstlebensräume. Hierzu drei Beispiele (Abb. 25):

Abb. 24 Die Mulde der unteren Tüflete: Neben dem Acker liegen hier ausgedehnte Weideflächen.
Foto: W. Schneider

1. Rinder bevorzugen beim Grasen immer etwa die gleichen Wege, so dass sich mit der Zeit kleine Terrassen herausbilden. Die flachen Stellen, auf denen die Tiere gehen, sind vegetationsarm, nackter Boden ist sichtbar. An den Kanten können dann die tritt-empfindlichen Pflanzen gedeihen.
2. Bei feuchtem Wetter hinterlassen Kühe mit ihren Hufen in weichem Boden oft kleine Vertiefungen, in denen sich Wasser sammeln kann: winzige Tümpelchen entstehen, die dann von verschiedenen Kleinlebewesen genutzt werden.
3. An den Lägerstellen sammeln sich die Kuhfladen, nährstoffreiche Gebilde, in denen viele Kleintiere und Pflanzen ihr Auskommen finden können.

Abb. 25 Weidende Kuhherde: Kühe schaffen mit ihren Hufen und ihrem Kot neue Lebensräume. *Foto: W. Schneider*

Zum "Lebensraum Kuhfladen": Kuhfladen sind für viele Insekten, Pilze und Bakterien besonders attraktiv. Gut beobachten lassen sich besonders Insekten auf Kuhfladen: Kurz nachdem ein Kuhfladen auf die Weide gefallen ist, tauchen schon die ersten Fliegen, Käfer und Schmetterlinge auf und lecken am Fladen, bohren Gänge, legen Eier etc. – schnell entwickelt sich eine differenzierte Lebensgemeinschaft, eine Vielzahl von Insekten kann gedeihen. Bei guten Bedingungen ist der Kuhfladen nach etwa 40 Tagen verschwunden, d. h. er ist zu Humus geworden (🌍7).

Tree (2018) beschreibt in ihrem Buch “Wilding” einen “Biodiversitätstest” mit Kuhfladen, den ihr Ehemann erfunden hat: Wie lange dauert es, bis der erste Mistkäfer bei einem frischen Kuhfladen auftaucht? Sind es 10 Minuten, eine halbe Stunde oder mehr? Tauchen überhaupt welche auf, sind sie in der weiteren Landschaft überhaupt vorhanden, sind die Kuhfladen überhaupt attraktiv? *Tree* (2018, 114) beschreibt die Leidenschaft ihres Mannes wie folgt: “He would lie next to a pile of fresh Exmoor dung and count the minutes (the record was three) that it would take for the dung beetle to arrive. Summoned by the smell and zeroing in like helicopters, the beetle fold their wings and plop straight into the dung. If a crust has already formed, they bounce off and then have to scamper back into it, burying themselves headfirst in nourishing excrement.”

2.11 Obere Tüflete und das Quellwasser

Haltepunkt 11 bietet einen schönen Überblick über die ganze Talbreite (Abb. 26): Der sanft gerundete Talkessel bildet den Abschluss des Tälchens. Mitten in diesem Talkessel entspringt der Lolibach. Nirgends ist aber eine Quelle zu finden, das Bächlein plätschert mitten auf einer Wiese tatsächlich ganz prosaisch aus einer einfachen kleinen Röhre (Abb. 27 und 28). Vom Weg her führt noch ein kleiner Entwässerungsgraben quer über die Wiese und gesellt sich zum “Röhrenbächlein”.

Abb. 26 Bauernhof “Obere Tüflete”: Hof, Obstgärten und die zwei grossen Einzelbäume sind von Buchenwald umgeben. *Foto: W. Schneider*

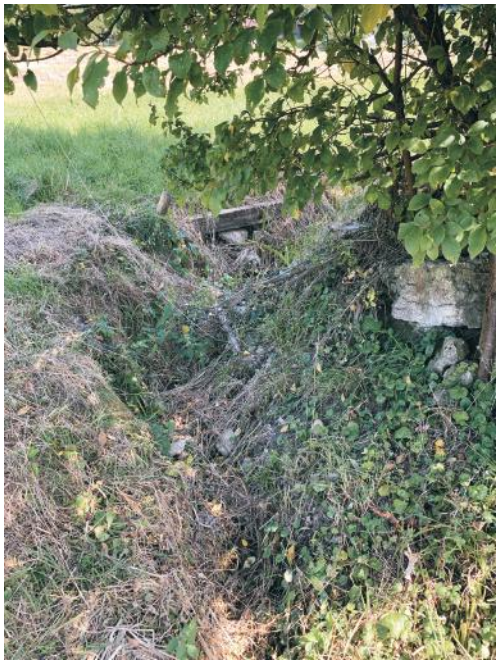


Abb. 27 Austrittstelle Lolibach: Der Lolibach entspringt ganz unspektakulär aus einer Röhre. *Foto: W. Schneider*

Abb. 28 Die ersten Meter des Lolibachs durch einen Obstgarten: Der Bach ist hier erst ein kaum bemerktes Rinnsal. *Foto: W. Schneider*

So haben also Anfang und Ende des Lolibachs miteinander gemeinsam, dass sie beide "künstlich" sind und dies aus verwandten Gründen:

– Mündung: Im Industriegebiet wäre ein offener Bach unerwünscht, weil er Platz bräuchte, der "besser" genutzt werden kann.
– Quellgebiet: Natürlicherweise würde das Wasser an vielen Stellen in der lehmigen Talmulde austreten, aber auch das ist unerwünscht: Es würde die landwirtschaftliche Bewirtschaftung stören, denn so willkommen genügend Feuchtigkeit ist, so schwierig sind Nassstellen. Nassstellen zu drainieren und Quellen zu fassen ist geradezu eine Voraussetzung für eine landwirtschaftliche Nutzung.

Quellwasser ist aber auch attraktiv, und zwar für die umliegenden Gemeinden, vor allem als diese im Laufe des 20. Jahrhunderts deutlich anwuchsen. Hochwald, Dornach und insbesondere Arlesheim haben sich im Tiefental Quellrechte gesichert und in grosser Zahl Brunnstuben gebaut (*Walter* 2005, 97). Quellfassung reiht sich an Quellfassung, insgesamt hat es 14 Brunnstuben im oberen Tiefental (🌍8).

In der letzten Zeit werden die meisten Quellen allerdings nicht mehr genutzt, die Dörfer haben gegen Ende des 20. Jahrhunderts ihre Trinkwassergewinnung grösstenteils auf Grundwasser umgestellt. Denn Quellwasser fliesst oft nicht so regelmässig und ist auch gerade im Jura aus hygienischer Sicht nicht immer unbedenklich: Zu durchlässig sind die Kalkböden, zu schnell läuft Jauche ins Quellwasser. Das Wasser der vielen nicht mehr gebrauchten Brunnstuben fliesst nun wieder dem Bächlein zu, der Lolibach versiegt deshalb im Sommer heute weniger schnell als früher.

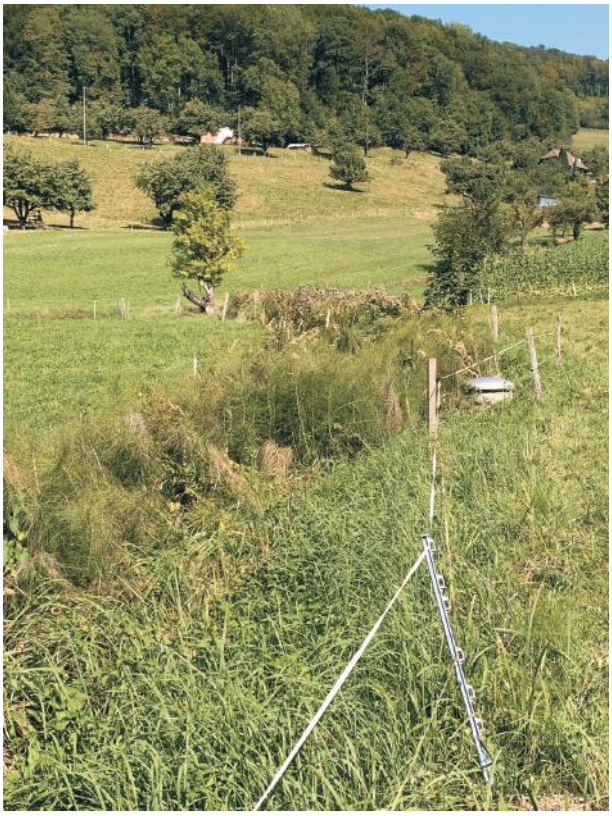


Abb. 29 Lolibach mit Bachrandvegetation und Brunnstube: Etwas weiter unten ist der Lolibach von dichter Bachrandvegetation umgeben – mit Mädesüss, Riesenschachtelhalm, Land-Reitgras und Pfeifengras.
Foto: W. Schneider

Allerdings sind leider trotzdem noch keine Quellfluren entstanden, dazu müssten erst die Brunnstuben abgebaut werden und das Wasser in die Landschaft hinaus rinnen können, bevor es sich im Lolibach sammelt. Dem Bächlein entlang gibt es neben Büschen auch einen Streifen Nasswiesen: Diese Nasswiesen bieten einen gewissen Ersatz für die fehlenden Quellfluren (Abb. 29).

2.12 Drei alte Baumriesen erzählen

Den Abschluss der Exkursion krönen drei alte markante Einzelbäume im oberen Tiefental: Sie haben alle drei keinen direkten Nutzen (mehr) und behaupten doch immer noch ihren wichtigen Platz im Tal (siehe auch *Kohler* 2011).

Die Birke auf der Nordseite am Wegrand ist der jüngste der drei Bäume (Abb. 30): Birken leben nicht sehr lange, die "Tüfletebirke" ist wohl kaum 100 Jahre alt, aber sie ist schon in ihren "Alterstagen" und dem Zusammenbrechen nahe. Ein skelettartig starres Baumgerippe mit wenig Blättern ist übrig, nichts erinnert mehr an die zarte Luftigkeit und Eleganz ihrer Jugend. Wieso wurde sie hier wohl mitten im Landwirtschaftsland geduldet? Vermutlich wurde sie sogar extra angepflanzt, um Reisig für Besen zu gewinnen (*Gebhardt*, mündliche Mitteilung).

Die Birke steht inmitten einer schattigen Magerwiese. Die meisten bekannten Magerwiesen (*Mesobrometen*) liegen an sonnigen Hängen, nur selten auch in schattig feuchter Umgebung wie hier. Im Frühling fallen hier die vielen tiefblauen Akeleipflanzen (*Aquilegia vulgaris*) auf und im

Abb. 30 Birke (*Betula pendula*): Der alte Baum steht inmitten einer Magerwiese und diente früher wohl der Reisiggewinnung. *Foto: W. Schneider*

Herbst die lila Blüten der Herbstzeitlosen (*Colchicum autumnale*). Das Pflanzenleben ist hier ausgesprochen vielfältig. Es kann aber nur gedeihen, wenn der Bauer trotz geringem Ertrag, giftigen Herbstzeitlosen und ebenfalls giftigen Akeleien bereit ist, die Wiese regelmässig zu mähen.

Kurz danach – beim Bauernhof "Obere Tüflete" – geht es in direkter Linie steil nach oben (bitte dafür vorher bei der Bauernfamilie Saladin die Erlaubnis einholen) zu zwei sehr auffälligen Baumgestalten: einer Stieleiche (*Quercus robur*) und einer Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*). Beide Bäume sind sehr alt: Die Eiche wohl um die 500 Jahre, die Linde etwas weniger: zwei urchige Baumriesen mit mächtigen Stämmen und weitausgreifendem Wurzelwerk (mündliche Mitteilung, *Sarasin*). Auch im sehr trockenen Jahr 2022, als die umgebenden Weiden schon lange verdorrt waren, standen sie in sattem Grün mitten in der ockerfarbenen Weide (Abb. 31 und 32), von Wasserknappheit schienen sie nichts bemerkt zu haben.

Es lohnt sich, die Wuchsform der beiden Baumriesen genauer zu betrachten: Die Äste der Eiche sind knorrig, immer wieder verzweigen sie sich eckig und wachsen in unerwartet neue Richtungen. Dabei entstehen Lücken im Blattwerk, die Ausblicke öffnen. Die Äste der Linde verzweigen sich hingegen in fliessend weichen Bewegungen, sie schaffen eine dichtere Hülle.

Für die Insektenwelt sind beide Bäume ausgesprochen bedeutsam, beide geben vielen Tieren Heimat. Welche Baumart wohl die kräftigen markanten Hirschkäfer (*Lucanus cervus*) bevorzugen und welche die Bienen (*Apis mellifera*) – das kann sich jeder selbst überlegen.

Übrigens würde keiner der beiden Bäume als Waldbaum eine derart eindrückliche Gestalt entwickeln. Das bedeutet, eindrückliche Einzelbäume sind letztlich nicht "natürlich entstanden", sondern im Zusammenhang mit menschlichen Eingriffen in die Natur (Rodung, Beweidung).

Abb. 31 Stieleiche (*Quercus robur*): Der Baum ist mit seinen ungefähr 500 Jahren die wohl älteste Pflanze im ganzen Lolibachgebiet.
Foto: W. Schneider

Abb. 32 Sommerlinde (*Tilia platyphyllos*): Der alte Baum steht mitten in einer grösseren Weide und ist bei den Kühen als Schattenspenderin sehr beliebt.
Foto: W. Schneider

Auch bei der Eiche und der Linde stellt sich die Frage: Wieso haben die Bauern die beiden Bäume wohl stehen lassen? Bei der Eiche interessierten sie sich möglicherweise für die Eicheln als Schweinefutter oder sie freuten sich auf den Holzertrag. Bei der Linde profitierten sie von den Blüten als Bienenweide und als Teekräuter sowie vom Blätterdach als Schattenspender für weidende Kühe. Beide Bäume haben natürlich auch eine Bedeutung für den Wasserhaushalt der Weideflächen.

Die drei Baumriesen haben erstaunlich lange Zeiten überdauert. Viele Generationen von Bauernfamilien, die die beiden Höfe bewirtschaftet haben und immer noch bewirtschaften, haben sie überraschenderweise hier stehen lassen – aus welchen Gründen auch immer.

Die drei Bäume waren Zeugen grosser Veränderungen: Vor 180 Jahren war der heutige Bauernhof "Untere Tüfleten" noch eine Hammerschmiede (siehe Dufourkarte von 1846; 9), die das Wasser des Lolibachs und die Holzkohle der nahen Köhlerplätze nutzte. Und so begann die Industrialisierung eigentlich nicht im heutigen Industriegelände unten an der Birs, sondern hier oben bei den drei Baumriesen.

3 Anregende Fragen

Im Zentrum dieser Exkursion steht die Frage nach dem Zusammenspiel von Mensch und Natur sowie von Kultur und Natur: Im Industriegebiet – im Bereich der Mündung des Lolibachs – ist der Einfluss der Kultur offenkundig und dominant. Er lässt sich aber auch in den scheinbar unberührten "wilden" Teilen des Lolibachtälchens entdecken und ist auch dort allgegenwärtig. Erfreulicherweise finden sich auch Naturperlen mitten im Gebiet grösster Nutzungsdichte. Manchmal schafft die Nutzung gar erst Naturschönheiten.
Was können wir von der alten Geschichte des Lolibachtales heute noch sehen, wie ist es zur aktuellen Landschaftssituation gekommen und was könnte sich in Zukunft entwickeln?

Zu Haltepunkt 1: Die Apfelseestrasse
– Der Lolibach "muss untendurch": Welche Vor- und Nachteile für die Natur folgen daraus?
Zu Haltepunkt 2: Das Lolibachknie
– Welche unterschiedlichen Lebensräume treffen am Lolibachknie aufeinander?
– Was würden Sie tun, um die Qualität dieser Lebensräume zu verbessern?
Zu Haltepunkt 3: Die Panzersperre
– Was macht eine Hecke mit Panzersteinen gegenüber einer gewöhnlichen Hecke besonders attraktiv?
Zu Haltepunkt 4: Die alte Drechslerei
– Soll das Bächlein wieder zurück in den Talgrund verlegt werden? Was spricht dafür, was dagegen?
Zu Haltepunkt 5: Pimpernuss und Holunder
– Welcher Strauch mit unpaarig gefiederten Blättern ist eine Pimpernuss, welcher ein Holunder? Suchen Sie die beiden Sträucher, die beide entlang des Waldweges wachsen.
Zu Haltepunkt 6: Die Feuchtwiese
– Welche Tiere können Sie in der Feuchtwiese beobachten?
– Welche Tiere erwarten Sie hier?
– Welche Tiere würden wohl verschwinden, wenn Verwaldung zugelassen würde?
Zu Haltepunkt 7: Der Amphibienweiher
– Suchen Sie die Spuren des alten Mergelabbaus. Was würde wohl geschehen, würde dieser Ort sich selbst überlassen?
Zu Haltepunkt 8: Die Sinterterrassen
– Für welche Tiere haben die kleinen Wasserbecken eine besondere Bedeutung?
Zu Haltepunkt 9: Der Felsgarten
– Wie sind die grossen Felsbrocken wohl hierher gelangt?
Zu Haltepunkt 10: Untere Tüflete
– Beobachten Sie einen frischen Kuhfladen und dokumentieren Sie die Insekten, die sich daran gütlich tun.
– Was unterscheidet eine Wiese von einer Weide?
Zu Haltepunkt 11: Obere Tüflete: Quellen
– Suchen Sie die Brunnstuben in der Landschaft: Wie viele können Sie entdecken?
Zu Haltepunkt 12: Die alten Bäume
– Wie unterscheidet sich Eichenholz von Lindenholz und von Birkenholz?

Literatur

Becker A. & Davenport C.A. 2003. Rockfalls triggered by the AD 1356 Basle Earthquake. *Terra Nova* Volume 15: 225–286.

Duhem V. 2006. *Mesures de protection contre les crus des petits cours d'eau en Suisse*, Département du Geoscience, Université de Fribourg, 1–51.

Gebhardt F., Landwirt "Untere Tüflete", Dornach.

Knecht D. 1994. *Lolibach Reservat, Inventar und Pflegekonzept*. Dornach, 1–21.

Kohler M. 2011. Von Baum zu Baum wandern. Auf den Spuren uralter Zeitzeugen. *Coopzeitung* 23/7. Juni 2011: 138–139.

Moor M. 1962. *Einführung in die Vegetationskunde der Umgebung Basels in 30 Exkursionen.* Basel, 1–464.

Sarasin F., Landwirt "Obere Tüflete", Hochwald.

Senn H. 2001. Die operative Bedeutung des Plateaus von Gempen im Zweiten Weltkrieg. In: Keller S., Lovisa M. & Bitterli T.: *Militärische Denkmäler in den Kantonen Solothurn, Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Inventar der Kampf- und Führungsbauten*. Bern, 12–16.

Tree I. 2018. *Wilding, The return to nature of a British farm.* London, 1–362.

Walter H. 2005. *Dornach Band 2*. Dornach, 1–12.

Internetquellen

[1] https://map.geo.admin.ch

[2] https://www.wikiwand.com/de/Gemeine_Pimpernuss

[3] https://www.wikiwand.com/de/Schwarzer_Holunder

[4] https://map.geo.admin.ch/?lang=en&topic=ech&bgLayer=ch.swisstopo.pixelkarte-farbe&layers=ch.swisstopo.zeitreihen,ch.bfs.gebaeude_wohnungs_register,ch.bav.haltestellen-oev,ch.swisstopo.swisstlm3d-wanderwege,ch.astra.wanderland-sperrungen_umleitungen&layers_opacity=1,1,1,0.8,0.8&layers_visibility=true,false,false,false,false&layers_timestamp=18771231,,,,&E=2613144.04&N=1257773.74&zoom=10

[5] https://map.geo.admin.ch/?lang=de&topic=ech&bgLayer=voidLayer&layers=ch.swisstopo.swissimage-product,ch.swisstopo.swissimage-product_1946&layers_timestamp=current,1946&E=2613438.29&N=1257491.31&zoom=9.766666666666667&swipe_ratio=0.91

[6] https://www.wikiwand.com/de/Travertin

[7] https://www.news.uzh.ch/de/articles/2010/der-kuhfladen-als-lebensgemeinschaft.html#comments

[8] https://map.geo.admin.ch/?lang=en&topic=ech&bgLayer=ch.swisstopo.pixelkarte-farbe&layers=ch. Swisstopo.zeitreihen,ch.bfs.gebaeude_wohnungs_register,ch.bav.haltestellen-oev,ch.swisstopo.swisstlm3d-wanderwege,ch.astra.wanderland-sperrungen_umleitungen,ch.swisstopo.geologie-geologischer_atlas&layers_opacity=1,1,1,0.8,0.8,0.75&layers_visibility=false,false,false,false,false,true&layers_timestamp=18641231,,,,,&E=2613609.42&N=1257144.58&zoom=8:

[9] https://map.geo.admin.ch/?bgLayer=ch.swisstopo.pixelkarte-farbe&zoom=7.725261428220692&time_current=latest&topic=swisstopo&layers_timestamp=99991231,18461231,1983&lang=fr&E=2613819.28&N=1257011.09&catalogNodes=1392&layers=ch.swisstopo.lubis-luftbilder_farbe,ch.swisstopo.zeitreihen,ch.swisstopo.swissimage-product&layers_visibility=false,true,false&layers_opacity=1,0.95,1